

Pfarrern grundsätzlich keinen Unterschied gibt. Das Wort 'episcopi seu pastores' (28, 53) ist hier aufschlußreich. Damit soll durchaus nicht das Bischofsamt in Frage gestellt werden. Wohl aber sind für Luther wie für die anderen Reformatoren die Aussagen des Hieronymus über die ursprüngliche Gleichheit von episcopus und presbyter von Bedeutung gewesen. Der Unterschied zwischen Pfarrer und Bischof ist durch die Kirche eingeführt worden. Dies wird zwar so in der CA nicht gesagt, ist aber offenbar doch impliziert. (99) Diese Sicht dürfte richtig sein, denn die Ansicht des Hieronymus (Tit.-Komm. 1,1,5 vgl. Ench. Patr. 1371) ist bis über das Mittelalter hinaus lang und breit diskutiert worden (vgl. L. Ott, Handb. d. Dogmengesch. IV/5, S. 24, 50, 80f u. ö.). Wichtig erscheint Lohse für das Verständnis der bischöflichen Gewalt nach CA 28 die Auffassung, daß die Kirchen den Bischöfen ungehorsam sein sollen, wenn diese etwas gegen das Evangelium lehren (z. B. dem Zölibat) oder ihre eigentliche Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums in einen Herrschaftsanspruch verfälschen: „Die Frage des priesterlichen Zölibates ist darum alles andere als belanglos, weil hier ohne Grundlage in der Hl. Schrift den ordinierten Amtsträgern der Kirche eine Last auferlegt worden ist, welche die Gewissen beschwert. Wenn die CA die Aufhebung des Priesterzölibates fordert, so handelt es sich dabei um einen Punkt, an dem es um das Evangelium selbst geht.“ (99f)

Abschließend vergleicht Lehmann (180f) evangelische Confessio und katholisches Dogma, wofür er Leitsätze formuliert: „1. Das Verständnis katholischer Lehre beschränkt sich nicht auf den Dogma-Begriff, der erst ab dem 18. Jahrhundert leitend wurde; durch die neuere Erkenntnis von der Geschichtlichkeit des Dogmas „dürfte eine weitgehende Annäherung im Verständnis von kirchlicher Lehre zwischen Luthertum und Katholizität möglich sein.“ Zweitens gebe es in der katholischen Kirche kein amtliches Verzeichnis der Dogmen. Diese sind nicht einfach schon das Ganze des Glaubens, sondern stellen „konkret veranlaßte und dadurch auch perspektivisch bedingte, verbindliche Richtpunkte in der Gesamtbewegung des Glaubens der Kirche dar. Nur mit letzter Autorität gefällte Glaubensentscheidungen sind in ihrer Sachbedeutung irreversibel, aber auch sie können durch das Hineinwandern in neue, zukünftige Horizonte erhebliche ‚Weiterungen‘ erfahren.“

Als dritten Punkt hebt Lehmann die Rangordnung der Dogmen (Hierarchie der Wahrheiten) hervor und erklärt viertens, daß die CA über die Einheit im christologischen-trinitarischen Bekenntnis hinaus „eine Fülle von grundlegenden Elementen ursprünglicher Katholizität bewahrt. Die Confessio Augustana birgt in sich das an der Schrift orientierte Dogma. Sie umschließt noch das, was bald auseinandertritt und gegeneinandersteht. In diesem Sinne ist die Confessio Augustana von Form und Inhalt her ein einmaliger Anspruch auf Katholizität.“ (181)

Graz

Johannes B. Bauer

■ JOHANN-ADAM-MÖHLER-INSTITUT, *Die Sakramentalität der Kirche in der ökumenischen Diskussion*. (Konfessionskundliche Schriften des Johann-Adam-Möhlerei-Instituts, Nr. 15). (228.) Bonifatius, Paderborn 1983, Kart. DM 24.—. Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Johann-Adam-Möhlerei-Instituts ist ein Symposium abgehalten worden über die „Sakramentalität der Kirche“ bezogen auf den laufenden ökumenischen Dialog. In seinem Einleitungsvortrag hat Kard. Willenbrands darauf hingewiesen, daß in den laufenden Dialogen zwischen der Römisch-katholischen Kirche und dem Lutherischen Weltbund, dem Reformierten Weltbund und dem Weltrat Methodistischer Kirche die Bereitschaft da ist, „eklesiologische Teilfragen, wie z. B. Eucharistie, Ehe, Amt, Autorität, im tieferen und größeren Zusammenhang des Mysteriums der Kirche als ganzer in ihrer sakramentalen Grundstruktur zu behandeln“ (19). Damit ist bereits angesprochen, welche Bedeutung der Beschäftigung mit der Frage nach der Sakramentalität der Kirche zukommt. Es ist zweifelsohne als ein wichtiger Beitrag zum ökumenischen Gespräch anzusehen, daß das Johann-Adam-Möhlerei-Institut die Referate des Symposiums und deren anschließende Diskussion einer breiteren Öffentlichkeit durch diese Veröffentlichung zugänglich macht. Die Mitte des Buches ist das sehr ausführliche Referat von H. Döring „Die sakramentale Struktur der Kirche in katholischer Sicht“. Döring entfaltet das Thema in Auseinandersetzung mit biblischer Theologie, bezieht die laufende ökumenische Diskussion in seine Überlegungen ein und diskutiert auch soziologische und kommunikationstheoretische eklesiologische Entwürfe. Er optiert nach all der zum Teil mühseligen Auseinandersetzung für die „sakramentale Denkstruktur“. Er geht auf die protestantischen Bedenken gegenüber sakramentalem Denken ein, kann diese aber nur zitierend zu Wort kommen lassen, ohne sie eingehend zu besprechen. Hier wäre eine protestantische Stellungnahme hilfreich (lutherisch, reformiert, methodistisch, anglikanisch). Der Beitrag enthält viele ausgezeichnete Einsichten, die weiter bedacht werden müssen. H. J. Schulz schreibt über „Die sakramentale Struktur der Kirche in orthodoxer Sicht“. Obwohl er sich dieser Aufgabe als katholischer Theologe unterzieht, erledigt er sie mit Kompetenz und bewundernswürdiger Einfühlung in das andersartige Denken und Leben orthodoxer Frömmigkeit und Theologie. Der einzige nichtkatholische Redner des Symposiums ist G. Gassmann, Lutheraner und jetziger Sekretär der „Kommission für Glauben und Kirchenverfassung“ des Ökumenischen Rates der Kirche in Genf. War bereits im Beitrag von Döring die Definition aus Lumen Gentium — „Die Kirche ist nämlich in Christus gleichsam das Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ — Bezugspunkt für die Überlegung, so zeigt Gassmann in seinem Beitrag, wie diese Definition seit 1968 in verschiedenen ökumenischen Dokumenten anklingt. Die „erstaunlich breite Rezeption“ der Begriffe Sakrament, Zeichen und Werkzeug (193) deutet darauf hin, daß diese Begriffe als Hilfe empfunden werden, um die Berufung der Kirche und ihre Einheit in Gottes Heilsplan zu beschreiben.

Der Beitrag von P. Hünemann „Die sakramentale Struktur der Wirklichkeit und die Sakramente des Glaubens“ öffnet einige interessante Perspektiven im Blick auf die Beziehung der Kirche zu Welt auf dem Hintergrund der Entwicklung der modernen Welt seit der Aufklärung. Hilfreich ist die Gesprächszusammenfassung durch H. J. Urban, in der die Problembereiche klar und übersichtlich benannt werden. Es ist zu wünschen, daß das Gespräch über die „Sakramentalität der Kirche“ auf möglichst vielen Ebenen ökumenischer Begegnung weitergeführt wird.

Wien

Helmut Nausner

■ THURIAN MAX (Hg.), *Ökumenische Perspektiven von Taufe, Eucharistie und Amt*. (235.) Verlage Lembeck/Bonifatius, Frankfurt/Main und Paderborn 1983. Kart. DM 22.—.

Der schmal wirkende Band liefert dem interessierten Leser auf den 235 Seiten eine Fülle an Informationen. Die Beiträge beziehen sich alle auf das Dokument „Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen“, das 1982 in Lima verabschiedet und nun den Kirchen zur Stellungnahme und Begutachtung vorgelegt worden ist. Das sogenannte „Lima-Dokument“ präsentiert sich als Konvergenzerklärung einer Kommission von Theologen und anderen Amtsträgern der bei diesem Vorhaben beteiligten Kirchen. Wer die Beiträge römisch-katholischer, orthodoxer, lutherischer, anglikanischer, reformierter, baptistischer und methodistischer Theologen liest, bekommt einen lebendigen Eindruck von der Vielfalt theologischen Denkens und der Verschiedenheit kirchlicher Praxis im Blick auf Taufe, Eucharistie und Amt. In diesem Sinn liefert diese Veröffentlichung eine außerordentliche hilfreiche Hintergrundinformation und ermöglicht ein vertieftes Verstehen für das Lima-Dokument „Taufe, Eucharistie und Amt“. Es muß Staunen erregen, daß sich Vertreter der dreizehn großen kirchlichen Traditionen auf einen gemeinsamen Text einigen konnten. Die Beiträge, die in diesem Band vereinigt sind, öffnen nicht nur die Augen für besondere Eigenheiten bestimmter kirchlicher Traditionen, die Verschiedenheit theologischen Denkens und kirchlicher Lehrbildung, sondern sie machen es dem aufmerksamen Leser auch bewußt, daß der Weg, den die Kirchen noch vor sich haben, lang und beschwerlich ist und wohl nur gelingen wird, wenn sich alle beteiligten Traditionen vom Heiligen Geist leiten lassen. Ob sich „Dialogergebnisse in gelebte kirchliche Gemeinschaft“ umsetzen lassen (179), wie es manche kirchliche Vertreter ungeduldig fordern, bleibt eine offene Frage. Die Lebenswirklichkeit der verschiedenen Kirchen hat eine andere Schwere und Dynamik als das Gespräch zwischen Theologen. Aber es wäre ein großer Schritt nach vorne, wenn die Kirchen vollziehen könnten, was A. Houtepen (171) als ökumenische Rezeption definiert: „Ökumenische Rezeption ist nicht die Unterschrift unter einen Vertrag, sondern der Friedenskuß unter Schwesterkirchen.“ Solch ein Schritt würde die ökumenische Atmosphäre verändern und neue Möglichkeiten des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens eröffnen, ohne vorschnelle Festlegungen zu fordern. —

Für den weniger informierten Leser wäre es eine Hilfe, wenn die Zugehörigkeit der einzelnen Autoren zu ihrer kirchlichen Tradition mitgeteilt würde. Jeder von uns steht in einer bestimmten kirchlichen Tradition. Sie mitzuteilen halte ich für wichtig, gerade in unserem ökumenischen Zeitalter, aus Gründen der Ehrlichkeit und Nüchternheit. Jeder hat sein „kirchliches Zuhause“, das ihn trägt und nährt. Das darf nicht unterschlagen werden. (Rezensent gehört der evangelisch-methodistischen Kirche an.)

Wien

Helmut Nausner

■ SEYBOLD MICHAEL/GLÄSSER ALFRED, *Das „Lima-Papier“*. Kontaktstudium 1984 über „Taufe, Eucharistie und Amt. Die Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen.“ Mit einem Vorwort von Josef Pfeiffer. (88.) Franz-Sales-Verlag, Eichstätt 1985. Brosch. DM 9,60.

Es ist erfreulich, daß das sog. „Lima-Papier“ ein solches Echo ausgelöst hat. Die Stellungnahmen mehrten sich. In der vorliegenden Publikation ist auf 15 Seiten die Literatur darüber bis Mai 1985 angeführt. Nach der anfänglichen Euphorie über die erreichte Konvergenz werden die kritischen Stimmen immer mehr.

Das Büchlein enthält zwei Vorträge, gehalten an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt. Ihr Anliegen ist die Frage, ob die Konvergenztexte, die kein Konsensdokument darstellen, den röm.-kath. Glauben enthalten. „In affirmativer Sprechweise verstanden, kann man in den Texten den katholischen Glauben erkennen, mindestens in dem Sinn, daß man die Aussagen in Richtung des katholischen Glaubensverständnisses hinaufinterpretieren kann. Würden die Texte sich aber exklusiv verstehen, so würden sie den katholischen Glauben nicht mehr ganz einholen und in einigen Punkten zu ihm auch direkt in Widerspruch geraten“ (S. 13).

Die Stellungnahme der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern sieht in dem Versuch, „gemeinsam neu nach der Wahrheit in Schrift und Traditionen zu fragen, einen verheißungsvollen Weg“ (S. 5). Aber in den Vorbemerkungen von Helmut Jehle heißt es: „Unübersehbar gibt es eine Reihe von Aussagen und Problemen, in denen nach unserer Auffassung Konvergenz nicht erreicht ist oder in den Texten formulierte Konvergenz uns nicht überzeugend oder vom reformatorischen Verständnis aus fragwürdig erscheint.“

Die Darstellung und Abgrenzung der eigenen Lehre ist wichtig, birgt aber die Gefahr in sich, in der Kontroverstheologie stecken zu bleiben. Wichtiger erschien mir das Anliegen, im Blick auf das „Lima-Papier“ die eigene Position nach Engführungen und geschichtlich bedingten Einseitigkeiten abzutasten, um neue mögliche Entfaltungen zu suchen. So heißt es etwa in der Stellungnahme der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern: „... es wurde jedoch auch deutlich, daß es innerhalb unserer eigenen Kirche eine beträchtliche theologische Bandbreite im Amtsverständnis gibt. So stellt die Konvergenzerklärung zum Amt auch eine besondere Herausforderung